

DEUTSCHE BAUZEITUNG

60. JAHRGANG * Nr. 37 * BERLIN, DEN 8. MAI 1926

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.
SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Das Denkmal für die Gefallenen des letzten Krieges in der Technischen Hochschule zu Berlin.

Vom Bildhauer Prof. Hosaeus unter Mitwirkung des Malers Prof. Kutschmann und seines Schülers H. Thol. Von Professor Erich Blunck, Berlin-Steglitz. (Hierzu eine Bildbeilage und die Abb. S. 307 u. 308.)



Am Ende des verflossenen Wintersemesters wurde in der Technischen Hochschule zu Berlin das Denkmal feierlich enthüllt, das dem Gedächtnis der im Weltkriege gefallenen Angehörigen dieser Anstalt gewidmet ist. Das Werk entstand in mehrjähriger ruhiger Arbeit dank der Einsicht des Senates, daß es hier

nicht darauf ankomme, schnell fertig zu werden, sondern darauf, etwas von bleibendem Werte zu schaffen.

Gerade heute ist es nötig, hierauf besonders hinzuweisen, wo so viel gutes Geld unnütz vertan wird, wo in dem rein literarischen Streit über die ganz nebensächliche Kunstrichtung so oft die eigentliche Natur der künstlerischen Probleme und die einwandfreie handwerkliche

Durchbildung der zu lösenden Aufgabe vergessen wird. Es ist betäublich festzustellen, wie viele Denkmäler in den letzten Jahren übereilt entstanden sind, derer nun die Generation, die sie errichtet hat, sich bereits schämt, nachdem der erste Reiz der Neuheit verblaßt ist. Dies ist nicht anders zu erklären, als daß es mit der kulturellen Erziehung Derer, die zum Verwalten und Regieren heute berufen sind, seien es auch Juristen, Techniker, Geistliche u. ähnl. Berufe, seien es führende Männer des praktischen Lebens,

Landwirte, Industrielle, Kaufleute und dergl., vielfach recht schlecht bestellt ist. Hier ist der Hebel anzusetzen, wenn es besser werden soll und hier winkt auch dem Reichskunstwart

eine lohnende Aufgabe, zu deren Erfüllung es allerdings größerer Mittel und Kräfte bedürfte, als ihm jetzt zur Verfügung stehen.

Der Denkmalsausschuß der Hochschule einigte sich nach mannigfaltigen Vorverhandlungen auf den Plan, das Gedächtnismal als eine Verbindung von Freiplastik und Namenstafel in der Ehrenhalle der Hochschule aufzustellen, als dem Orte, in dem sich seit Jahren bei allen großen festlichen Veranstaltungen die Angehörigen der Hochschule mit ihren Gästen zu vereinigen pflegen (vgl. den Grundriß Abb. 2, S. 306). Als Grundgedanke des Denkmals wurde festgelegt die Darstellung des Opfermutes für's Vaterland im Ansturm gegen den Feind.

Der plastische Teil des Denkmals (vgl. Abb. 4 und 5, S. 308) versinnbildlicht diesen Gedanken in der Gestalt eines Handgranatenwerfers aus patinierter Bronze

auf geschliffenem Kalksteinsockel, der an den zwei Langseiten folgende Inschriften trägt. Einmal einen Vers von Walter Flex, dem auf Ösel gefallenen Dichter:

„Wir wollen schwören
und singen
In Nacht und Sturm
hinein;
Deutsch bis zum Tode-
ringen
Und nichts als deutsch
zu sein.“

und ferner aus einem alten Sittengedicht der Edda:

„Besitz stirbt, Sippen
sterben,
Du selbst stirbst wie sie;
Eins weiß ich, daß
ewig lebt
Der Toten Tatenruhm.“

Auf der Rückwand der Denkmalsanlage wird im Bogenfelde der in der Plastik dargestellte Gedanke des Vorwärtsstürens durch ein Bild weitergeführt, auf dem gleich einer Vision auf dem Hintergrunde von Wolken alte preußische Regimentsfahnen flatternd vorbeiziehen, denen ein stilisierter Adler als Symbol des Sieges den Weg zeigt. (Abb. 1 u. Bildbeilage.)



Abb. 1. Das Denkmal vor der Nische mit Namenstafel der Gefallenen.

Unter dem Bilde befindet sich die Ehrentafel der Gefallenen, und zwar über den alphabetisch geordneten Namen zunächst folgender Abschnitt des Generalstabsberichts vom 11. November 1914:

„Westlich von Langemark drangen junge Regimenter unter dem Gesänge „Deutschland, Deutschland über alles“ gegen die erste Linie der feindlichen Stellungen vor und nahmen sie.“

Unterhalb ist Hölderlins Weihegesang zu lesen:

„Lebe droben, oh Vaterland, und zähle nicht die Toten; dir ist, liebes, nicht einer zu viel gefallen.“

Das in der vorstehend beschriebenen Art ausgestaltete Denkmal steht links vom Hauptzugang in der Querachse der Ehrenhalle (Grundriß Abb. 2), deren Mittelarkade an dieser Seite zu dem Zwecke mit einer massiven Wand geschlossen wurde (Abb. 1 u. 3). Die Anlage erhebt sich auf diese Weise bei festlichen Gelegenheiten im Angesicht der Versammlung.

In der Hauptachse der Halle, dem Zugang gegenüber, befindet sich seit dem Neubau der Hochschule das eherner Standbild ihres Stifters, König Friedrich Wilhelms III. in antiker Kleidung, eine vortreffliche Arbeit in reichlich 1½facher Lebensgröße.

Bei der Bestimmung der Abmessungen des Gefallenen-Denkmal war in erster Linie die Erwägung

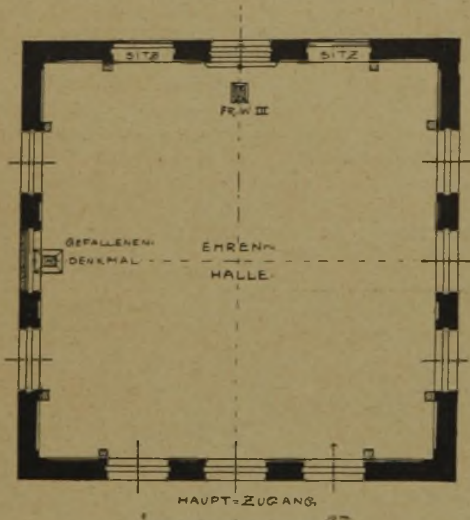


Abb. 2. Grundriß der Ehrenhalle (1 : 400).

maßgebend, daß das Standbild des Stifters unter allen Umständen die ursprüngliche beherrschende Wirkung in der Halle behalten müsse. Das wichtigste Ereignis für die Hochschule wird stets ihre Gründung bleiben, während jedes andere Geschehen, und sei es so gewaltig wie der letzte Krieg, doch im Leben der Hochschule nur eine Episode darstellt. So ist die Rückwand der Denkmalsanlage mit voller Absicht durch Fortführung des an den Pfeilern der Halle vorhandenen Kämpfergesimses wagerecht geteilt und ebenso ist das Schriftfeld durch flache Pilaster eingeeignet, um die neue Füllwand nicht in ganzer Fläche wirken zu lassen. Im Verhältnis zu dieser so aufgeteilten Wand ist dann die Figur des Handgranatenwerfers in ihrer Größe derart bemessen, daß sie sich auf das Mittelfeld unter dem Gesims bezieht und mit ihrem Kopf nicht in das Bogenfeld hineinreicht wie dies bei der Gestalt des Stifters der Fall ist. Da es ferner erwünscht schien, die Oberkante des Sockels über Augenhöhe zu halten, damit die Denkmalsfigur nicht mit ihrem Fuße in der Menge verschwindet, so ergab sich dann für den Krieger ungefähr die Lebensgröße als absolutes Maß der Gestaltung. Der Sockel ist in seinem oberen Teil mit der Figur zusammen in Bronze gebildet, um diese organischer mit dem Unterbau zu verbinden. Auf diese Weise ist erreicht, daß sich das Gefallenen-Mal ohne jede Aufdringlichkeit und gewissermaßen selbstverständlich dem Raume einfügt, ohne das Standbild des Stifters in seiner Wirkung zu schädigen.

Die bei der Gestaltung des Denkmals geübte bescheidene Zurückhaltung entspricht allerdings wenig dem Zeitgeiste, der unter dem Einfluß der heute alles beherrschenden Reklame ein auffallendes Hervortreten unter Mißachtung der Umgebung für selbstverständlich hält. Hierdurch erklärt es sich wohl, daß vielfach zunächst die Meinung laut wurde, das Denkmal sei zu klein geraten. Wer aber die Halle als Ganzes betrachtet und bedenkt, daß doch neben diesem Gefallenen-Denkmal Raum und Wirkungsmöglichkeit bleiben muß für spätere Erinnerungszeichen anderer Art, der wird vielleicht doch der Auffassung zustimmen, daß es falsch gewesen wäre, die Abmessungen dieses Denkmals zu steigern.

Mit der Zeit wird sich voraussichtlich der Grundgedanke der vorstehenden Erwägungen durchsetzen, daß nämlich jedes neue Denkmal sich als dienendes Glied der Ehrenhalle einzufügen hat, deren beherrschendes Schmuckstück stets das Standbild des Stifters bleiben muß.

Über die künstlerische Qualität des Denkmals ist zur Zeit ein abschließendes Urteil nicht möglich; immerhin ist es lehrreich, zwei andere neuere Denkmäler vergleichsweise zu betrachten, die ebenfalls das Problem des Handgranatenwerfers zum Gegenstande der Darstellung gewählt haben (Abb. 6 u. 7, S. 308).

Dieses Motiv stellt den Bildhauer vor eine der schwierigsten Aufgaben plastischen Schaffens: Stärkste beseelte Energie der Bewegung in Verbindung mit statuarischer Ruhe bei überzeugender Darstellung der Uniform. Zugleich ist im ganzen Rhythmus der Figur eine gewissermaßen ornamentale Linienführung zu erreichen, um das Werk über die Zufälligkeiten realistischer Formgebung hinauszuhoben. Demnach ist alles Unwesentliche fortzulassen, um das als künstlerischen Vorwurf gewählte Bewegungsmotiv klar zum Ausdruck zu bringen. Im Einzelnen sind die Formen dem Bronzematerial entsprechend straff zu halten und vor dem Guß im Negativ nachzuarbeiten, um dem Ziseleur die Arbeit zu erleichtern und um zu vermeiden, daß das fertige Werk wie ein abgeformtes Tonmodell wirkt.

Alle diese Forderungen erscheinen in der Arbeit von Prof. Hosaeus weitgehend erfüllt, jedenfalls erheblich besser als in den beiden zum Vergleich herbeigezogenen Arbeiten. Das eine in Potsdam (Abb. 7) leidet, ganz abgesehen von dem unglücklichen Sockel, an einer schon praktisch unmöglichen Überfülle von Uniform- und Waffenstücken; die Haltung ist gespreizt und leblos ohne jeden Schwung. — Das andre am Schloß Bellevue in Berlin (Abb. 6) ist in der Bewegung ganz ohne Rhythmus und im einzelnen — man sehe nur den Sitz des Stahlhelmes und den rechten Arm, der wie ein Baumast wirkt — ganz ungekonnt. Diese Mängel treten umso mehr in die Erscheinung, als es sich nicht um Werke handelt, die vor einem Hintergrunde stehen, sondern um Figuren, deren Silhouette sich gegen den Himmel abhebt und deren Wirkung darum besonders in der Kontur liegt.

Beide Denkmäler zeigen überdies zuviel Naturalismus im Detail und sind nicht materialgerecht durchgearbeitet, so daß in dem Bronzeguß das Tonmodell noch unangenehm deutlich erkennbar bleibt.

Aus Anlaß der Errichtung des Denkmals wurde der Anstrich der Halle in ihrem unteren Teile sinngemäß erneuert und die Kasein-Figurenmalerei, die zum Teil durch nachgedunkelte Ölfarben-Übermalung entstellt war, wieder instand gesetzt. Gleichzeitig wurden die Marmorbüsten früherer Lehrer neu geordnet und einige bereits arg beschädigte bronzierte Gipsfiguren (Nachbildungen von antiken Marmorwerken) als unwürdig entfernt. Eine stark theatrale und für die Halle zu große Bronzefigur, die entfesselte Dampfkraft darstellend, wurde vorläufig in die Vorhalle versetzt. Es wird zu erwägen sein, ob sie nicht günstiger im Park der Hochschule ihren endgültigen Platz findet. —

Das Jagdschloß Clemenswerth des Kurfürsten Clemens August auf dem Hümmling.

Von Architekt Hubert Wartenberg in Münster i. W., mit eigenen Aufnahmen des Verfassers.



on der Ems aus erstreckt sich unterhalb Meppen eine flache Sand- und Heidewelle bis ins Oldenburgische hinein: der Hümmling. Dieser Landstrich gehörte ehemals zum Hochstift Münster.

Von 1718 bis 1723 vereinigte der 1700 geborene Sohn des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern Clemens August kurz nacheinander die Bischofswürden von Köln, Münster, Paderborn, Osnabrück und Hildesheim auf seine jugendlichen Schultern; außerdem wählte man ihm zum Großmeister des Deutschen Ordens, dessen Residenz in Mergentheim war. Da die genannten Bischofswürden zugleich mit den Machtbefugnissen des Landesherrn verbunden waren, verfügte Clemens August über das bedeutendste Territorium Nordwestdeutschlands, das in einer Hand lag. Dieser geistliche Fürst ließ sich im höfischen Prunk von keinem anderen deutschen Landes-

die Wahrnehmung gemacht werden, daß von ernstesten Forschern Personen als Entwurfsmeister angesehen worden waren, die sich beim genaueren Zusehen als Werkmeister und Bauführer entpuppten. Klosterbrüder, die vor ihrem Eintritte als Maurer- oder Zimmerleute tätig waren, und andere unmögliche Leute schrieb ein Autor dem anderen als die Schöpfer hochragender Architekturwerke ab.

Zunächst sei darauf hingewiesen, daß die militärischen Rangtitel der Baumeister der Fürsten der Barockzeit lediglich Titel im reinsten Sinne des Wortes waren. Das 17. Jahrh. kennt keine Architekten im modernen Sinne. Außer Maler und Bildhauer hatten auch Festungsingenieure durch Studienreisen die „neue Kunst“, das heutige Barock, in sich aufgenommen, für deren Ausübung sie vorzugsweise durch militärische Rangerhöhungen ihren Lohn fanden. Es sei hier ausdrücklich betont, daß für Schlaun keine derartige Studienreise und auch keine



Abb. 3. Das Denkmal in seiner Wirkung in der Ehrenhalle.

Das Denkmal für die Gefallenen des letzten Krieges in der Technischen Hochschule zu Berlin.

herrn übertreffen. Er war auf die Nachahmung des französischen Hofes eingestellt, dessen Politik Clemens August gegen Barzahlungen auch mehr unterstützte, als für einen deutschen Fürsten zulässig erscheint.

In Verbindung mit diesem mehrfachen Bischof und Fürsten wird bei dessen Neubauten vielfach der Generalmajor der Artillerie und Baudirektor im Hochstift Münster, Conrad Johann Schlaun als Entwurfsmeister mehr genannt, als sich historisch nachweisen läßt. Insbesondere gab die Dissertation von Dr. Heinrich Hartmann, die dieser zu einer umfangreichen Monographie der Werke des genannten Baumeisters erweiterte¹⁾, die Veranlassung dazu, die auf irrtümlich aufgefaßte Urkundennotizen und mündliche Überlieferungen aufgebaute Höhe der Künstlerbedeutung Schlauns in den weitesten Kreisen zu vertiefen. Leider fehlt an dieser Stelle der Raum, das Material in einem wünschenswerten Umfange vorzutragen zu können, das ich über die künstlerische Bedeutung Schlauns gesammelt habe. Schon hinsichtlich der Bautätigkeit des 17. Jahrh. in Westfalen konnte in den letzten Jahrzehnten

Meisterschule nachgewiesen werden kann. Mit 21 Jahren war er Artillerieleutnant des Fürstbischofs von Paderborn, und bis zum 1. April 1729 kann er als Leiter von Bauausführungen verfolgt werden, der die Verträge mit den Unternehmern abschloß, die Rechnungen prüfte und auszahlte. An genanntem Tage wurden ihm im Hochstifte Münster die Posten als „Landingenieur“ und „Landmesser“, also die höchste Kontrolle des Bau- und Vermessungswesens übertragen.

Hartmann läßt Schlaun sich Verdienste an den Fassaden des Schlosses in Brühl im Rheinland erwerben, da er nachweisbar i. J. 1728 bei diesem Schlosse als Bauleitender tätig war. Da aber der Neubau des Schlosses Brühl schon i. J. 1725 nach den Plänen des berühmten Franzosen de Cotte, des Schöpfers des Rohan'schen Palais am Domplatz in Straßburg, in Angriff genommen worden war, und Clemens August i. J. 1728 die Schüler de Cotte's François Cuvillier und Michel Leveilly nach Brühl berief, und von diesen unter anderem Abänderungen an den Fassaden vornehmen ließ, erscheinen die Verdienste Schlauns in einem zweifelhaften Lichte.

Hartmann begnügt sich nicht mit einem großen Archi-

¹⁾ Johann Conrad Schlaun und seine Werke, von Dr. Heinrich Hartmann. Münster. W. Copenrath'sche Buchhandlung, 1911. —



Abb. 4 u. 5. Das Denkmal in der Technischen Hochschule Berlin. Bildhauer: Prof. Hosaeus, Berlin.



Abb. 6. Denkmal vor dem Schloß Bellevue in Berlin.

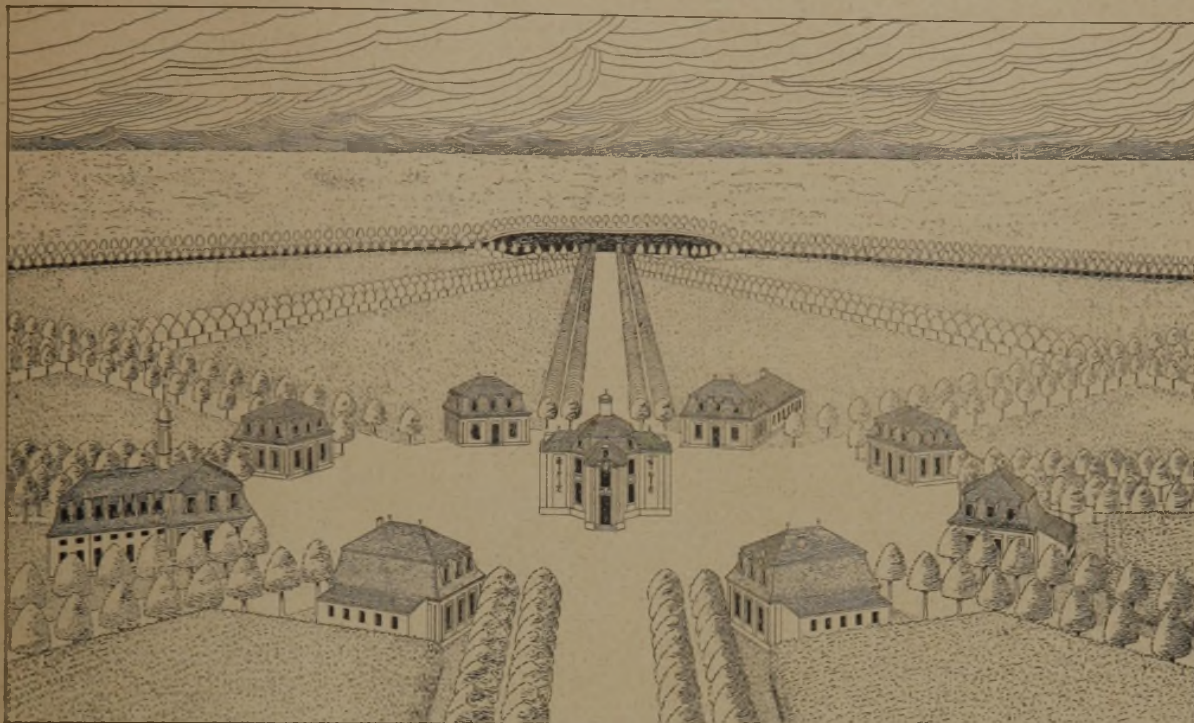


Abb. 7. Denkmal des Gardejäger-Bataillons und der Garde-Maschinengewehr-Abteilung in Potsdam.

Das Denkmal für die Gefallenen des letzten Krieges in der Technischen Hochschule zu Berlin.

tekten Schlaun, sondern entdeckt auch dessen hervorragende Fähigkeiten für die französische Gartenbaukunst. In den Bauakten des Schlosses Nordkirchen ist zu lesen, daß Schlaun dort für die Bauausführungen in der Umgebung des Schlosses i. J. 1727 als Bauleitender anwesend war.²⁾ Außerdem war ein ungenannter fremder Gartenbaukünstler gleichzeitig in Nordkirchen, der mehr als

in Münster i. W. vor. Zunächst läßt Hartmann Schlaun das Schloß Lütkenbeck für den Erbdrosten von Vischering bauen. Das genannte Schloß brannte kurz nach seiner Vollendung i. J. 1704 bis auf die Grundmauern nieder. Schlaun war i. J. 1704 acht Jahre alt, und Lütkenbeck wurde bis auf den heutigen Tag nicht wieder aufgebaut. Dagegen liegen im Archiv zu Darfeld des Erbdrosten Pläne



das fünffache Gehalt Schlauns bezog. Ich stellte im Landesmuseum zu Münster eine farbige Planzeichnung eines Teiles der Gartenanlage und den Grundriß der Orangerie zu Nordkirchen fest, die von Meisterhand gezeichnet war, und die Überschrift lautete: „Plan de l'Orangerie De Son Excellence Monsieur Le Comte de Pletemberg à Norquiert.“ Das ist nicht das deutsch-französische Kauderwelsch wie auf anerkannten Schlaun-Zeichnungen. Man bemerkt es schon in dem Worte „Nordkirch“, daß es von einem französischen Ohr gehört worden war, das prompt das fast lautlose „ch“ der westfälischen Aussprache am Wortschlusse überhört hatte.

Nachfolger Hartmanns und auch dieser selbst weisen Schlaun die Entwurfsmeisterschaft an den Nordkirchener Garten- und Parkanlagen zu und vermuten, daß er die Gartenbaukunst bei seiner Anwesenheit in Brühl dem François Girard, einem Schüler Lenôtre's, abgelauscht habe. Demgegenüber bestätigen die Bauakten, daß die Ausführung der Gartenanlagen 1727 begann; da aber Schlaun erst 1728 nach Brühl kam, ist nicht recht verständlich, wie er die Vorstudien zu Ausführungen ein rundes Jahr nach dem Beginn derselben gemacht haben kann.

Dieselbe Unsicherheit liegt auch hinsichtlich der Entwurfsurheberschaft für die angeblichen Glanzleistungen Schlauns für den Erbdrostenhof und das Residenzschloß

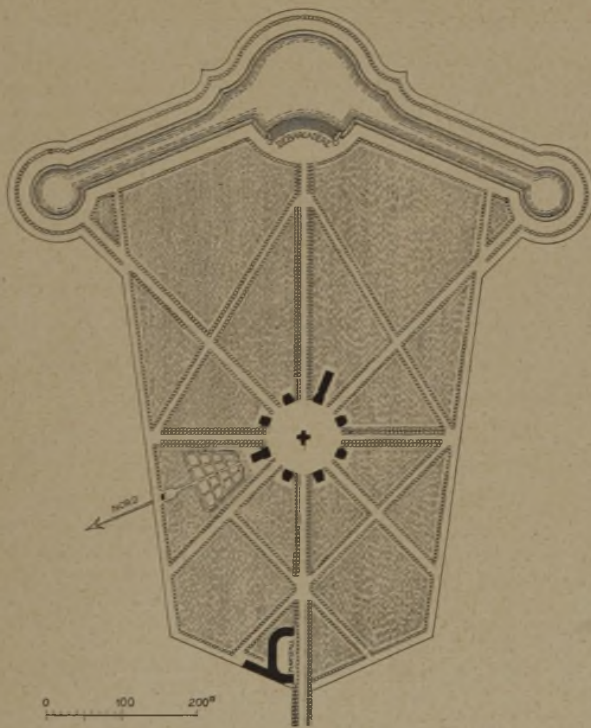


Abb. 1 (oben). Schaubild.

Abb. 2 (unten). Gesamtplan (1 : 10000).

(Nach eigenen Aufnahmen gezeichnet
von Arch. Hubert Wartenberg in Münster i. W.)

für einen Wiederaufbau, die durch ihre brüstungslosen Fenster und durch das tadellose Französich ihrer Beschriftung unbestreitbar auf einen französischen Architekten hinweisen. Der Kunstgeschmack Clemens Augusts war auf das Französische eingestellt. Allerdings nahm er i. J. 1740 für das Treppenhaus in Brühl auch die Kunst Johann Balthasar Neumanns, des Schöpfers der Würzburger Residenz, in Anspruch. Aber noch im Sterbejahr 1761 des Kurfürsten nennt der kurkölnische Hofkalender folgende Architekten des Fürsten: „Den Chef-Rath Michael Leveille, den Oberhofbaumeister Franz Cuvillie“ und die unbetitelten „Stephan Dupuis und Heinrich Roth“. Also drei Franzosen und einen Deutschen, der der Sohn des Hofbaumeisters Roth des Deutschen Ordens in Mergentheim war. Trotz der individuellen Schreibweise des damaligen Kanzlisten fällt es nicht schwer, die beiden Erstgenannten als die François Cuvillier und Michel Leveilly zu identifizieren, die 1728 nach Brühl berufen wurden.

Dem westfälischen Adel war die Person des glänzenden Clemens August der Gipfel der Verehrung und Nachahmungswürdigkeit gewesen. Es gab wohl keine Familie, in welcher der Vorname Clemens August nicht vertreten war, und die Inanspruchnahme der Hofarchitekten des Fürsten gehörte, wie wir beim Entwurf von Lütkenbeck sahen, zum guten Ton. Wie soll nun der Erbdrost, der sichtlich Jahre lang zwischen einem Wiederaufbau von Lütkenbeck und einem neuen Stadtpalais geschwankt hat, dazu gekommen sein, i. J.

²⁾ „Nordkirchen“, Festschrift zur Prinz-Heinrich-Fahrt 1911 von Dr. Georg Erler und Dr. Josef Kistermann. Vermutlich im Buchhandel nicht erschienen. —

1754 den Entwurf des typischen französischen Stadtpalais in der Salzstraße zu Münster dem Baubeamten Schlaun zu übertragen! Wo hat Schlaun, der nie einer solchen Aufgabe gegenüber gestanden war, die für das norddeutsche Klima ungeeigneten und im übrigen in Deutschland unbekanntem brüstungslosen Fenster und andere Eigentümlichkeiten der französischen Baukunst hergeholt? Nach meiner festen Überzeugung hat der Chef der Landesbaupolizei und des Vermessungswesens beim Neubau des Erbdrostenhofes nur die oberste örtliche Bauaufsicht in der Hand gehabt. Wie die Tradition von ihm zu berichten weiß, war Schlaun, besonders in seinen späteren Jahren, ein eigenartiger Herr gewesen, von starkem Eigenwillen und gerne geneigt, diesen auch in unwesentlichen Angelegenheiten durchzudrücken.

Dasselbe ist nach meinem Dafürhalten auch vom Residenzschlosse anzunehmen. Dieses in der Architektur mit dem Erbdrostenhofe aber mit keinem belegten Schlaun-Entwürfe übereinstimmende Bauwerk³⁾ wurde i. J. 1768, als Schlaun im Greisenalter von 72 Jahren stand, in Angriff genommen. Nach den Kassenbüchern der Pfennigkammer des Hochstifts stand Schlaun in dem genannten Jahre schon im Halbsolde. Vor dem „Landtingenieuren“ Schlaun rangiert in der Liste ein Ingenieur, der Oberstlieutenant Hauterive, also abermals ein Franzose, mit dessen bisherigem Gehalt.

Der durchaus ausgereifte Entwurf des Schlosses kann unmöglich i. J. 1768 auf den ersten Hieb entstanden sein. Hatte doch der sieben Jahre zuvor gestorbene Fürstbischof Clemens August die Veranlassung zum Neubau gegeben. Wie ich aus der allersichersten Quelle erfahren konnte, war der Fürst, der sich in Ermangelung einer geeigneten münsterländischen Residenz stets mit seinem glänzenden Hofstaate auf lange Wochen bei dem Adel als Gast einfand, diesem auf die Dauer zu kostspielig geworden, so daß die Stände beschlossen, die Mittel zu einem Schloßbau zu bewilligen. Es ist demnach vollkommen ausgeschlossen, daß der anspruchsvolle Kurfürst, der für seine rheinischen Neubauten die in- und ausländische Architektenwelt in Bewegung setzte und dem in Bonn ein ständiger Stab namhafter Schloßbauspezialisten zur Verfügung stand, den wichtigen Entwurfsauftrag zu einem Kunstbau wie das münsterische Residenzschloß dem alternden Baubeamten Schlaun in die Hände gelegt haben soll! — Merkwürdigerweise kann man in Münster die Originalentwürfe der meisten Barockbauten des Münsterlandes, bis weit in das 17. Jahrh. hinein, vorlegen, wogegen vom Erbdrostenhof rein gar nichts und vom Schloßbau nur Detailfragmente vorhanden sind, wie sie sich im Laufe der Zeit in den Mappen jedes Ausführungsbüros ansammeln. Soweit Pläne vom Schloß vorliegen, handelt es sich um spätere Aufnahmen.

Es ist zu bedauern, daß Männer vom Baufache sich bis jetzt viel zu wenig an diesen Forschungen beteiligt haben. Die rein historische Forschung übersieht zu leicht Unmöglichkeiten, die dem geschärften Auge des Fachmannes nicht entgehen können.

Auf dem eingangs erwähnten „Hümmling“ pflegte der Kurfürst Clemens August mit seinem Hofstaate und seinen Gästen die Sauhatz zu reiten. Wie wir später sehen werden, waren diese Jagden Hoffeste, die durch ihren Aufwand und ihre Pracht sich nicht von denjenigen des französischen Hofes überbieten ließen. Bei der nach gewissen Zeitabschnitten (ich glaube alle hundert Jahre) wiederkehrenden Verteilung des flüssigen Vermögens des Deutschenordens an die Komtureien, wobei für den Großmeister der Löwenanteil abfiel, kam Clemens August in den Besitz großer Barmittel und auf die Idee, auf dem Hümmling ein Jagdschloß zu bauen, das durch seine originelle Bauart für die Parforcejagd eingerichtet sei. Von vornherein sei darauf hingewiesen, daß der Entwurf der Bauten zugunsten Schlauns belegt ist, aber hierfür keine Spuren eines französischen Einflusses erkennen lassen. Dieselben stehen sichtlich unter dem Einflusse des westfälischen Barock, jener Backsteinarchitektur, zu der i. J. 1685 der Baukünstler Gottfried Laurenz Pictorius beim Neubau des Turmes der Lambertikirche zu Coesfeld den Grundstein legte und deren ununterbrochene Kontinuität man im Münsterlande bis zum Ausgang des 17. Jahrh. verfolgen kann. Dieser ältere Meister hatte die klassizistische Richtung des niederländischen Barock nach Westfalen getragen. Jedoch der Gesamtentwurf der Jagdschloßanlage kann kaum von Schlaun stammen. (Vgl. den Lageplan Abb. 2, S. 309.)

³⁾ Hier ist einzuschalten, daß am Torhause der Benediktinerabtei Grafschaft, bei Schmälgenberg im Sauerlande, die gleiche Architektur 1782 vorkommt, also in einer Zeit, als Schlaun schon zehn Jahre lang im Grabe ruhte. —

Die Parkanlage von Clemenswerth beginnt unweit des Kreisvorortes Sögel in einer Breite von etwa 350 m und erstreckt sich in der Richtung von Ost und Südost, fächerartig breiter werdend, etwa in einer Länge von 1 km. Im Hintergrunde ist sie durch kreisförmige Teichanlagen abgeschlossen, deren Verbindungskanäle wie mit ausgebreiteten Armen dem weiteren Vordringen Einhalt gebieten. Näher dem Eingange, als den Teichen des Hintergrundes, liegt der Brennpunkt der Anlage, ein kreisrunder Platz von 90 m Durchmesser (vgl. den Plan Abb. 3, S. 311), der in regelmäßiger Achtteilung einfach und doppelt mit Linden bewachsene Alleen radial bis zu den Grenzen der Parkanlagen ausstrahlt. Gleich links beim Parkeingange trifft man den Marstall, ein ausgedehntes Gebäude, das den Pferden einer größeren Kavallerieabteilung Unterkunft bieten könnte. In der Mitte des Rundplatzes das kleine Zentralschloß und in den Spitzwinkeln zwischen den Alleen rings im Kreise die acht Pavillons oder Kavalierrhäuser. Die auch von Hartmann geäußerte Vermutung, daß das Kegelspiel das Vorbild für diese Anordnung gewesen sei, ist eine irrthümliche, denn im Kegelspiel stehen bekanntlich die Bauern nicht im Kreise um den König. Das Mittelschloß mißt mit den vorliegenden Kreuzarmen 18 m. Den Kern bildet ein Achteck, dessen in den Achsen der Hauptalleen liegende Seiten Vorbauten vorliegen, die dem Gesamtgrundrisse die Kreuzform geben. Das Achteck umschließt im Parterre einen Rundsaal von 8,50 m Durchmesser, dem sich rechts und links in den Kreuzflügeln 3,50 zu 3,00 m große Kabinette anschließen. Im vorderen Kreuzarm das Treppenhaus mit seinen abgerundeten Ecken und nach innen zu sich verengend. Die beiden sich aufwindenden Treppenarme sind vorwiegend interessant als bequem. Im rückwärtigen Flügel, der wohl den Anrichterraum des runden Speisesaales umschloß, trifft man die Nebentreppe an, auf deren halber Höhe eine Toilette nur in begrenztem Maße zugänglich ist. Die „Lokalität“ ist von rührender Bescheidenheit, Naivität und — Raumbemessung. Das Obergeschoß ist zum Wohn- und Schlafgebrauch des Bischofs und vielleicht noch für eine oder zwei besonders prominente Personen aufgeteilt. Der Stuck ist derjenige der Stukkokünstler von Schloß Brühl. Bemerkenswert ist die künstlerische Durcharbeitung einer Supraporte, in Flachrelief eine Sauhatz darstellend.

Im Äußeren des Bauwerkes ist die Verwendung des ostfriesischen, zierlichen kleinen Backsteinformats geeignet, über die Größenverhältnisse desselben zu täuschen; wogegen die durch beide Stockwerke reichenden Gehänge — Jagdtrophäen darstellend — der acht Vorbautenseiten Täuschungen umgekehrter Art hervorrufen können. Ein besonderes Ebenmaß kann man demnach dem Gebäude nicht nachreden. Der aufgelöste Grundriß führte zu Schwierigkeiten bei der Dachlösung. Diese ist verworren und unklar und trägt wenig zu einer guten Gesamtwirkung des Ganzen bei.

Mit Ausnahme des Kapellenbaues tragen die Pavillons Namen, die über den Türen eingemeißelt sind. Man liest: Mergentheim, Münster, Hildesheim, Paderborn, Osnabrück, Clemens August und Cöllen. An der Hinterfront der Kapelle ist ein kleines Kloster angebaut, dessen im Schaubilde (Abb. 1, S. 309) sichtbares Außenmaß das Ergebnis einer späteren Vergrößerung ist. Dasselbe dient seit jeher den Hütern der Kapelle, einer kleinen Kapuzinerniederlassung als Wohnung. Dem Pavillon Paderborn ist das große Küchengebäude und den übrigen Kavalierrhäusern die besonders zugänglichen Wohnungen des Personals angebaut.

Besonders zu erwähnen ist die vollkommene uniforme Gleichmäßigkeit aller acht Pavillons, die vor allem, bei der Kapelle auffällt. Die feudale Gleichmäßigkeit lag wohl mehr der Bauansicht zugrunde, als das Bedürfnis, dem Äußeren des Bauwerkes die Gestalt zu geben, die mit dem Inneren übereinstimmt. Niemand ahnt beim Anblick der Kapelle, daß sie im Innern einen einheitlichen Hohlraum bildet, dessen Decke das Kehlgebälk der Mansarde ist. Der Baumeister unterdrückt im Äußeren den Kapellencharakter mit Absicht, was auch schon daraus hervorgeht, daß er den schlanken runden Dachreiter mit seinen Glocken nicht auf die Kapelle selbst, sondern auf deren hinteren Anbau setzte. Hinter der Kapelle trifft man eine wohlerhaltene barocke Gartenanlage an, deren einliegende Eichenhecke zwar stets unter der Gartenschere der gewissenhaften Kapuziner stand, aber bis heute zu einem 2 m breiten und 3 m hohen undurchdringlichen Dickicht ausgewachsen ist.

In der Verlängerung der Achse des Gartens steht am Saume der Gartenparkanlage eine Gloriette, die man als eine wunderliche Musterleistung barocker Laune ansehen darf. Da man eigensinnig darauf bestand, das kleine Bau-

werk in die Flucht der schrägvorbeiführenden Saumallee zu legen, andererseits aber auch nicht darauf verzichten wollte, dasselbe in der Achse des Gartens in Gratstellung zu sehen, verschob man den Grundriß einfach zu einem Rhomboid. Die Aufteilung der Zimmerchen beider Stockwerke ist ebenso possierlich wie interessant.

Das Küchengebäude des Pavillons Paderborn ist in der Lage, über die Gesamtmenge der bei den Hofjagden anwesenden Personen näheren Aufschluß zu geben. Zunächst betritt man den kreuzgewölbten, etwa 9 m im Geviert großen Küchenraum, dessen mächtiger Herd auf das Braten eines ganzen Ochsens eingerichtet zu sein scheint. Kleinere Brat- und Kochgelegenheiten mit Holzkohlenfeuerung

Pavillon Osnabrück und sind mit Paderborn unterhalb der Allee durch einen Gang verbunden. Die Weinkeller sind unter dem Zentralbau, nur von außen zugänglich. Im Küchengebäude hat man das Gefühl, die Märchenküche Dornröschens zu betreten. Zwar fehlen schlafende Köche, doch steht so ziemlich — auch im Schlachthause — alles bereit, als ob der Betrieb nicht vor mehr als 120 Jahren, sondern vor einem Jahrzehnt eingestellt worden sei. Die Geschirrkammer ist noch komplett vorhanden. Herrliche Majolikastücke werden aufbewahrt, darunter eine große Schüssel — wahrscheinlich ein französisches Jagdgeschenk — in der Gestalt eines Wildsaukopfes, von hohem künstlerischen Werte. Im Zentralschloßchen steht noch die

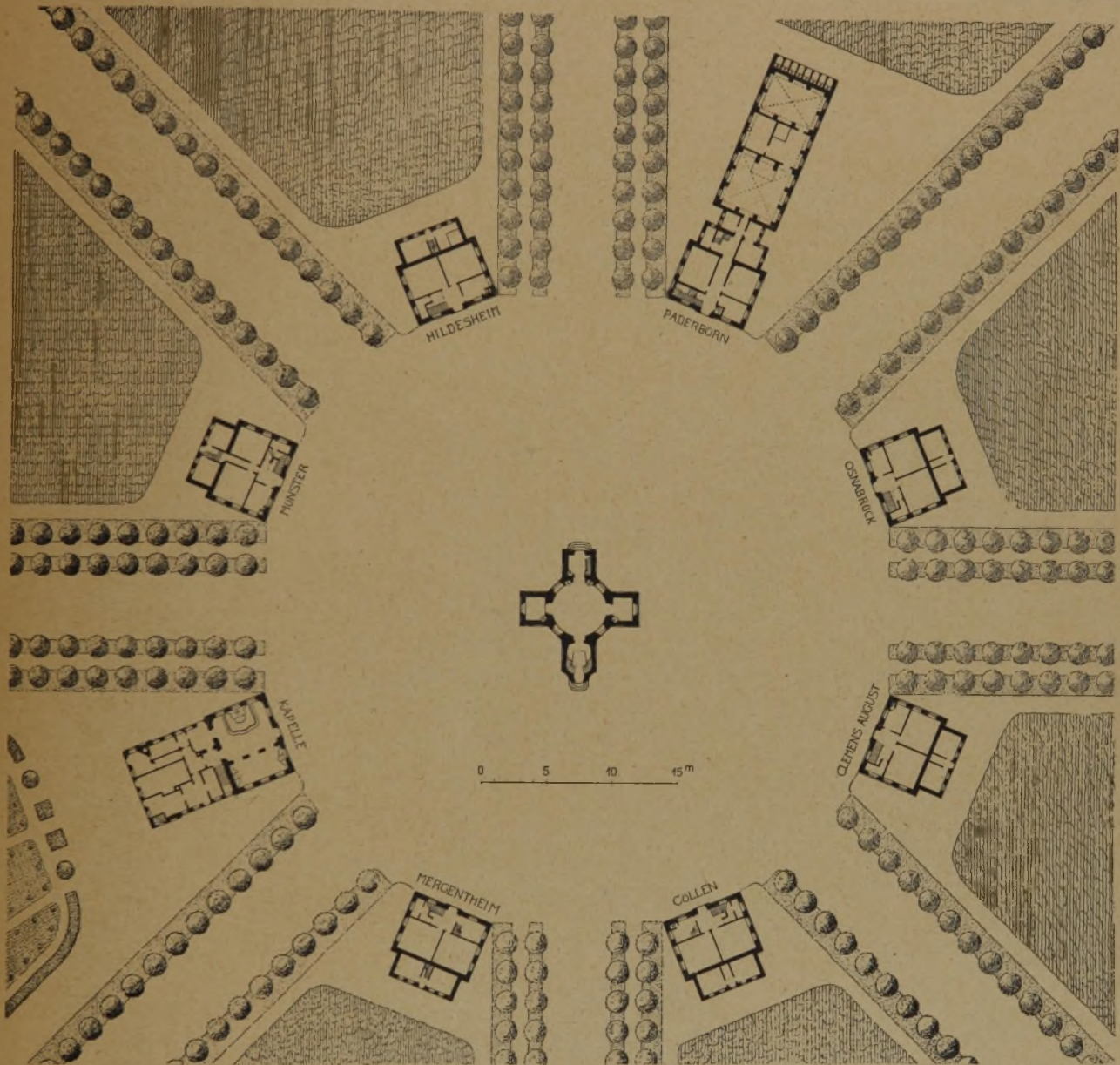


Abb. 3. Grundriß der zentralen Platzanlage des Schlosses mit dessen Hauptbauten.

ziehen sich an einer ganzen Seite der Küche entlang. Alles ist noch komplett vorhanden, die Bratspieße können sofort bei ihren Handkurbeln in Bewegung gesetzt und die Tragbahnen stehen bereit, um die Spieße zum Schlosse zu tragen. In der weiteren Fortsetzung die Bäckerei mit nebenliegender Mehlkammer und im Hintergrunde das Schlachthaus. An der Rückseite die 8 Aborte in einer Reihe sprechen von einer hohen Seelenzahl des Jagdpersonals und anderer dienender Geister. Alles ist auf den großen Stil eingestellt. Die Fleischkeller liegen unter dem

Sänfte, in der die Rokokodamen aus den Kavalierhäusern abgeholt und zum Mittelbau getragen wurden.

Wenn man bedenkt, daß in den Pavillons und im Marstallgebäude etwa 45, zum Teil stattliche Zimmer für Herrschaften und im übrigen auch noch etwa 45 Räume für das Personal zur Verfügung standen, so begreift man die Grundidee der Auflösung des Schlosses in Pavillons. Ein einheitliches Gebäude wäre die reine Kaserne geworden. Clemenswerth fordert sowohl kulturhistorisch, als auch kunsthistorisch das höchste Interesse. —

Hochschulnachrichten.

Garagenwesen als Lehrfach. Dr.-Ing. Georg Müller, Berlin-Lankwitz, hat sich an der Technischen Hochschule Berlin als Privatdozent für das Lehrfach: „Konstruktiver Ingenieurbau“ habilitiert und wird im kommenden Sommerhalbjahr über Garagenwesen lesen. Dr. Müller war von 1910—1914 ordentlicher Professor für Bauingenieur-

wesen an der Reichsuniversität Peking. Er ist in technischen Kreisen durch seine bemerkenswerten Brückenentwürfe, die sich durch große Einfachheit auszeichnen, bekannter geworden. Auch stammte der Gedanke und die Verwirklichung des Unfallverhütungsbildes im Tiefbau, der vor allen anderen Berufen darin in Deutschland voranging, von ihm. — In

den letzten Jahren hat sich Dr. Müller sehr eingehend theoretisch und praktisch mit der Garagenfrage in Deutschland befaßt, die ein wichtiges Teilgebiet unserer modernen Kraftverkehrswirtschaft darstellt. Als Frucht seiner Studien liegt sein Werk: „Großstadtgaragen“ (Verlag Deutsche Bauzeitung) vor, auf das wir auch bei dieser Gelegenheit hinweisen möchten.

Ein Verkehrsinstitut ist in der Technischen Hochschule Braunschweig eingerichtet worden, das die Arbeitsgebiete umfaßt, für die die Lehrstühle: Verkehr- und Eisenbahnwesen (Prof. Dr. Ing. Gerstenberg), städtischer Tiefbau und großstädtisches Verkehrswesen (wird neu besetzt), Flugwesen (Prof. Dr. Eisenmann) und Wasserbau- und Wasserverkehrswesen, Wasserwirtschaft (Wasserbaudir. a. d. Prof. Leichtweiß) zuständig sind. Das Institut steht den Interessenten in allen Fargen des Verkehrs zur Verfügung. —



Kirche in Galatz.

Aus: H. C. C. Wach „Unterwegs mit Pinsel und Stift“.

Literatur.

„Unterwegs mit Pinsel und Stift“, malerische Architektureindrücke wiedergegeben von H. C. C. Wach. Verlag Deutsche Bauzeitung G. m. b. H., Berlin. (In Mappe 8 M., kartoniert 6 M., für Bezieher der Bauzeitung kartoniert 4 M.). —

Als erstes Sonderheft im Jahre 1926 (vgl. Nr. 13, S. 126) bringt der Verlag der Deutschen Bauzeitung eine Mappe mit 40 Tafeln nach Originalen von Prof. Hugo Wach. Zum größeren Teil sind die Originale Zeichnungen in Bleistift, jedoch sind auch einige schwarze Wiedergaben farbiger Originale beigelegt. Die Mappe bildet gewissermaßen die Fortsetzung einer Sammlung, die der gleiche Verfasser früher erschienen ließ*) Wach nimmt mit seinen Architekturzeichnungen eine besondere Stellung ein und er legt diesmal in einem von ihm selbst verfaßten lehrreichen Vorwort ausführlich Rechenschaft über die Mittel und Ziele seiner Zeichenkunst ab.

Architekturzeichnung und Architekturmalerei sind

*) Wach H. C. C., Reiseskizzen, Berlin Zirkel-Verlag. —

ursprünglich der Ausdruck einer Freude am Gegenständlichen und Formalen wie jeder nach der Natur ausgeübten Darstellung. Aus der einfachen Darstellung des in Natur gesehenen Objektes kann man eine Steigerung der künstlerischen Leistung entwickeln, indem man der Freude am Malen und Zeichnen die Oberhand läßt und das architektonische Werk nur noch insoweit als Objekt beibehält, als es zur Anwendung einer mehr oder weniger gesteigerten Technik des Malens und Zeichnens Veranlassung bietet. Diesen Weg wird in der Regel der Maler gehen. Man kann aber auch unter bewußter Vereinfachung alles malerisch-technischen, unter Vermeidung jeglicher Manier und Routine dem Objekt die Oberhand lassen und die ganze Darstellung der Wiedergabe des architektonischen Werkes, seiner Einzelheiten und seiner örtlichen Stimmung unterordnen. Diesen Weg geht Wach. Bei ihm kommt noch hinzu, daß er als fein gebildeter Architekt, wie ein Porträtmaler gegenüber seinem Modell, der Seele des dargestellten Werkes nachspüren und Züge aufdecken kann, über die das ungeübte Auge hinwegsieht. Ein Umstand, der die Mappe besonders für uns Architekten wertvoll macht; denn wir ziehen eine sich ins Bauwerk vertiefende einfache Zeichnung schließlich doch der mit glänzenden technischen Mitteln, aber an der Oberfläche bleibenden Wiedergabe des Malers vor. Wenn ein Vergleich gestattet ist, möchte man sich durch Wachs Art zu zeichnen am liebsten an die, allerdings auf einem anderen Gebiet ausgeübte Technik Adalbert Sifters erinnern lassen, der ebenfalls auf alle Schönmalerei und Schöntuerei verzichtet und in den einfachsten Sprachwendungen sein hinreißendes Ausdrucksmittel gefunden hat.

Von dieser grundsätzlichen Einstellung ausgehend wird man an den originellen Zeichnungen Wachs die reinste Freude haben. Ohne sich um Zeit, Stil und literarische Einschätzung zu kümmern, tritt er vor seine Objekte und gibt sorgsam wieder, wovon er als Maler angelockt, als Architekt begeistert worden ist. So kann die Mappe gewissermaßen eine warmherzige Erzählung über Baukunst aus aller Herren Länder genannt werden; die einzelnen Kapitel stehen zwar nicht in unmittelbarem Zusammenhang zueinander, alle aber haben eine gemeinsame Seele und ein gemeinsames Leben, das vor jedem Objekt vom Zeichner in die einzelnen Blätter hinübergeflossen ist. Und das Ganze rundet sich ab zum Bild einer geschlossenen reifen Persönlichkeit, deren Führung man sich gern anvertraut, ob es nun eine Würzburger Barockkirche, ein rumänisches Dorf oder ein Stück Berlin ist. E. R ü s t e r.

Wettbewerbe.

Im internat. Wettbewerbe für eine Hochbrücke über den Hafen von Kopenhagen, der Anfang v. J. ausgeschrieben wurde, ist der I. Preis von 15 000 Kr. dem Entwurf mit dem Kennwort „1925“ von Prof. Rosen, Ing. C. B. Petersen, Kopenhagen und Gute-Hoffnungshütte, Oberhausen, zugefallen. Je einen Preis von 10 000 Kr. erhielt der Entwurf mit dem Kennwort „Bifrost“ von Dr. Techn. Chr. Nokkentoed und Ing. S. Friis Jespersen; mit dem Kennwort „Besleitsomhed“ von Christiani & Nielsen, Kopenhagen, Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg A.-G., Gustavsborg, Arch. Prof. v. Kunstakademiet, Kopenhagen Kaj. Gottlob. Zum Preise von 2000 Kr. soll der Entwurf „Alfa“ von Menberg & Thorsen, Kopenhagen, Flender A.-G. für Brückenbau Benrath und Prof. Karl Wach, Düsseldorf angekauft werden. —

In dem Wettbewerb zur Umgestaltung des Kleinen Kiel wurde ein I. Preis nicht erteilt. Es erhielten je einen II. Preis von 3250 M. die Entwürfe mit dem Kennwort „Sprött“, Verf.: Arch. B. D. A. Theede, Kiel, Mitarb. Architekten Zauleck und Hermann B. D. A. Hamburg; mit dem Kennw. „Fata morgana“, Verf.: Mag. Baurat Meyer unter Mitwirkung von Prof. Lennartz, Kiel; ein III. Preis von 2500 M. mit dem Kennwort „1926“, Verf.: Dipl.-Ing. Prinz, Kiel, Mitarb. Dipl.-Ing. Jensen und Dipl.-Ing. Boysen, Kiel. Angekauft zum Preise von 1000 M. wurden die Entw. mit dem Kennw. „Wirtschaftliche Möglichkeiten“, Verf.: Arch. B. D. A. Stoffers, Mitarb. Eckardt, Kiel, mit dem Kennw. „Richtlinien“, Verf.: Dipl.-Ing. Prinz, Kiel. —

Inhalt: Das Denkmal für die Gefallenen des letzten Krieges in der Technischen Hochschule zu Berlin. — Das Jagdschloß Clemenswerth des Kurfürsten Clemens August auf dem Hümmeling. — Hochschulnachrichten. — Literatur. — Wettbewerbe. —

Bildbeilage: Das Denkmal für die Gefallenen der Techn. Hochschule Berlin. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Druck: W. B u x e n s t e i n, Berlin SW 48.



DAS DENKMAL FÜR DIE GEFALLENEN DER TECHN. HOCHSCHULE BERLIN
BILDHAUER: PROFESSOR HOSAEUS / MALER: PROFESSOR KUTSCHMANN
DEUTSCHE BAUZEITUNG. LX. JAHRGANG 1926. NR. 37